Die Hirsche des Kobernaußerwaldes

JÜRGEN PLASS

Den Namen Kobernaußerwald trägt das Waldgebiet erst seit etwa 290 Jahren (1730). Vorher – erstmals 748 n. Chr. urkundlich erwähnt – war der Name *Henhart*, was so viel wie Hochwald oder Wald auf den Höhen bedeutet, gebräuchlich. Weitere Namen sind *Hönhard*, *Höhnhart*, *Honhard*, *Hohinhart*, *Chemhardt* und *Hienhart* (Kriso 1961). Heute erinnert noch die Ortschaft Henhart in der Gemeinde Höhnhart daran. In einer Karte aus dem Jahr 1787 (www.doris.at) ist der Wald als „*Gobernauser Wald*" bezeichnet.

Im Jahre 1007 schenkte Kaiser Heinrich II. dieses Gebiet dem Hochstifte Bamberg, die Ortenburger wurden mit der Verwaltung betraut.

Noch im 13. Jahrhundert, unter Rudolf I. von Habsburg, war der Wald Gemeingut, jeder durfte Holz schlagen. Forstordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts sind im Salbuch der Herrschaft Friedburg festgelegt (Kamptner 1911). Im Jahre 1602 verkauften die Ortenburger den Besitz an die bayerische Krone.

Erst 1779, mit dem Frieden von Teschen, kommt das Innviertel zu Österreich und der Wald in österreichischen Staatsbesitz, vorher gehörte er unter anderem dem bayerischen Herzog, dem Bistum Bamberg und dem Herzog Heinrich XVI. Im September 1810 wechselten die Besitzverhältnisse abermals, König Max von Bayern erhielt von Napoleon das Waldgebiet als Dank für seine Bündnistreue. 1868 wurden mehrere Domänen veräußert und so erwarb der Habsburger Familienfonds den Besitz. Nach dem Ersten Weltkrieg wird im Zuge der Neuordnung Europas das Innviertel und so auch der Kobernaußerwald wieder österreichisches Staatsgebiet, (Homepage F. Denk) den Habsburgern enteignet und in den sogenannten Kriegsgeschädigtenfonds übergeführt. Zwischen 1938 und 1945 wurde das Gebiet von den Deutschen Reichsforsten verwaltet, nach Kriegsende der bundesforstlichen Treuhandverwaltung unterstellt und ging nach dem Staatsvertrag 1955 in den Besitz der Republik Österreich über (Raffelsberger 2001).

Nach dem Jahr 1400 kam die höfische (Gatter-)Jagd in Mode. Das war eine „*Mords-Hetz*". Auch heute noch bezeichnet man eine Freizeitbeschäftigung, die besonders viel Spaß macht, als „*Hetz*". Im Bereich des Kobernaußerwaldes gab es mindestens 30 solcher Wildgatter. Das Wild wurde in einen Trichter getrieben, an dessen Ende sich ein Teich befand, der das flüchtige Wild abbremsen sollte. Nachdem die Tiere bereits im Wasser mit der Armbrust beschossen worden waren, wurden sie beim Verlassen mit einer Handwaffe, Rotwild mit einem Jagdschwert, Jagddegen oder einem Hischfänger, Sauen mit dem Sauspieß (Saufeder), abgefangen (Wilhelm 1975).

Eine der ältesten Aufzeichnungen über die Hochwildjagd im Kobernaußerwald findet sich bei Kriso (1961). Die Angaben stammen aus einer teilweisen Abschrift aus dem Friedburger Urbar (im OÖ Landesarchiv). Vermutlich ist es eine undatierte Antwort des Melchior Schweckersreiter, Wildmeister auf der Lach (Lachforst) und Forstmeister an der Hochkuchl, auf die 1579 an alle Pfleggerichte und Kasten Bayerns ergangenen sogenannten „*Fragstuckhe*". Er schreibt unter anderem unter Punkt 9: „*9. Die Hochwildjagd (Hirsche, Sauen, Auerhahn?) hat der Herr Pfleger (Richter) in Ried bis ‚an die Sämerstraßen' (Stelzen, Kobernaußen), ...*" Eine Urkunde aus dem Jahr 1649 schreibt dem Grafen Tattenbach Schonzeiten für das Rotwild vor. Im Sommer 1811 wird der Rotwildbestand für die königlichen Fostreviere Mattighofen, Munderfing, Weißenbach (Gemeinde Lengau) und Frauschereck (Gemeinde St. Johann am Walde) auf 50–55 Stück geschätzt. Damals wollte man deren Anzahl auf „*einen höheren und besseren Grad*" bringen und den auf 240–250 Stück geschätzten Bestand an Rehen, welche dem Wald „*mehr nachtheilig*[1]" sind, beträchtlich vermindern. Die Rotwilddichte wurde von Polacsek (1966) für den Zeitraum zwischen 1811 und 1819 auf 0,55 Tiere/100 ha geschätzt.

In der Periode 1851–1860 war der Rotwildbestand auf einem Tiefpunkt angelangt. Dazu schrieb Schlickinger (1908) in seiner „*Geschichte des Kobernauserforstes*": „*Mit 24. April 1847 erging von der k. k. Kammeralbezirks-Verwaltung in Ried der Auftrag, das Hochwild der kaiserlichen Wildbahn auf den möglichst geringen Stand zu beschränken, damit das Äerar*[2] *vor Wildschadenersätzen tunlichst gesichert war. Im kommenden Jahr wurde gegen das Rotwild* [und wie die hohen Abschusszahlen beweisen, auch gegen das Rehwild] *energisch vorgegangen und es war auf die Ausrottung desselben abgesehen. Obwohl noch mehr solche Aufträge folgten, vermehrte sich der Stand wieder rasch und 1864 wurde vom Forstamte selbst der Antrag auf Verminderung eingebracht."*

1 dem würde heute wohl kein Forstmann mehr zustimmen.
2 Ärar, vom lateinischen Aerarium, ist eine alte, heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für das materielle und immaterielle Vermögen eines Staates oder einer Körperschaft.

Abb. 1: Ein Rothirsch aus dem Kobernaußerwald (2.02.2018, Josefibloch, © ÖBF).

Vier Jahre später (1868) kaufte der Habsburgische Familienfonds den Kobernaußerwald und die Situation veränderte sich wieder zugunsten des Rotwildes. Nun sollten möglichst viele Trophäenträger herangezüchtet werden. Zu diesem Zweck blieb der Abschuss in den Jahren 1870 bis 1900 niedrig. Bleibt die Abschusszahl hinter jener des jährlichen Zuwachses zurück, kommt es zwangsläufig zu einer höheren Vermehrung und der Bestand dürfte knapp vor der Jahrhundertwende seinen höchsten Stand erreicht haben. Dadurch stieg aber auch der Wildverbiss wieder, worauf in der nächsten Periode wieder verstärkt abgeschossen wurde, allein zwischen 1901 und 1905 kamen 710 Stück Rotwild zur Strecke. Dazu schreibt Schlickinger (1908): *„Der Rotwildabschuß war in den letzten Jahren sehr bedeutend, da mit Rücksicht auf die immer mehr überhand nehmenden Verbiß- und Schälschäden der Stand desselben bedeutend restringiert werden mußte.“*

Das gleiche wiederholte sich noch einmal. Von 1906 bis 1937 ziemlich gleichbleibender, relativ niedriger Abschuss bei unbedingt stark steigendem Wildstand. Darauf folgte zwischen 1938 und 1941 wieder ein radikaler Eingriff in den Bestand, mit sinkendem Abschuss bis 1945.

Dieses Bild spiegeln auch die Angaben von Hans Metz, der ehemals Forstrat in Schneegattern wider, mit dem Th. Kerschner im Entnazifizierungslager in Glasenbach, Salzburg, oft gesprochen hat. Nach seinen Angaben lebten um 1900 etwa 250 Stück Hochwild im Kobernaußerwald („*guter Bestand*“). Zwischen 1900 und 1905 „*starker Abschuss*“, vor 1915 waren es dann noch ca.150 Stück, die bis 1928 auf etwa 100 reduziert waren. Zehn Jahre später, 1938–1939 waren es dann wieder um 400 Tiere, was den Höchststand darstellte. 1942 kam es dann, wahrscheinlich aufgrund der hohen Dichte, zu einem Seuchenausbruch, vermutlich der Maul- und Klauenseuche.

Wie es in früheren Zeiten einmal um das Rotwild im Kobernaußerwald stand, zeigen die Streckenaufzeichnungen, die Kurt Kriso zusammen getragen hat (Archiv Kerschner), und den Zeitraum zwischen 1824 und 1948 umfasst. In diesen 124 Jahren wurden durchschnittlich 38,08 Stück Rotwild/Jahr erlegt. 1855 und 1870 kam kein Tier zur Strecke. Die höchste Zahl mit 214 Stück wurde 1903 erzielt.

Anlässlich der Jagdausstellung 1949 in Braunau verfasste Kurt Kriso einen Beitrag über die Rotwildtypen des Gebietes. Er beschreibt neben dem bodenständigen Typus (des „*langen gelben*“) einen weiteren, der sich aufgrund der Geweih- und Körperform sowie in der Farbe deutlich unterscheidet, den er als „*kurzen dunklen*“ Hirschtyp beschreibt. Er begründet das mit der Blutlinie des alpenländischen Hirsches. Die Erkenntnisse über die beiden Typen waren der Jägerei im Kobernaußerwald schon lange bekannt (Kriso 1949, Archiv Kerschner).

Im Archiv Kerschner befindet sich ein Foto, auf der drei starke Hirschgeweihe abgebildet sind, erlegt 1950 im südwestlichen Teil des Kobernaußerwaldes, im Bereich Friedburg-Lengau.

Ab Ende des Zweiten Weltkrieges kam es durch das Rotwild zu einem weiteren Problem. Die Tiere verursachten nicht nur Fege- und Verbissschäden an Fichten, Kiefern und Douglasien, sondern begannen zunehmend, im Sommer auch Buchen, und da die schönsten Stämme, zu schälen. Die Schälflächen waren dabei so groß, dass sie nicht mehr überwallt werden können, die Bäume sind damit unrettbar verloren und brechen, je nach Stärke der Infektion, 5–10 Jahre nach der Schälung zusammen. Damit übersteigt der Brennholzanfall jenen des Wertholzes bei weitem. Es kommt zu beträchtlichen Zuwachs- und Wertverlusten. Mit der Übernahme des Waldes nach Kriegsende durch die Österreichischen Bundesforste stiegen die Abschusszahlen zwar wieder, waren aber, nach Meinung von Dr. Kurt Polacsek, der zu diesem Thema 1966 einen Vortrag hielt, in Anbetracht der Wildschäden immer noch zu gering.

Er errechnet für den gesamten Kobernaußerwald[3], im Zeitraum zwischen 1956 und 1965, eine Rotwilddichte von 2,7 Tieren/100 ha.

Von den etwa 14.150 ha befinden sich rund 4.100 ha in Privatbesitz, sogenannter Bauernwald. Der Großteil, 10.000 ha, werden von den Österreichischen Bundesforsten, Forstbetrieb Mattighofen, bewirtschaftet.

Sonntag (1982) schätzte den Rotwildbestand 1960 auf etwa 200 Stück, zu denen im Sommer ungefähr 70 Kälber kamen. Abschüsse wurden nur im Bereich der Bundesforste getätigt. Die Tiere kamen im Gemeindejagdgebiet von Lengau (Südwesten) auch kaum vor. Das Rotwild war mittlerweile sehr unstet und zog von einem Einstand zum nächsten. In schneereichen

3 Mattighofen 4,4; Friedburg 2,3; Schneegattern 1,6, jeweils auf 100 ha.

Abb. 2: Ein Kahlwildrudel im Kobernaußerwald (4.02.2018, „Dreieck", © ÖBF).

Wintern hielten sich die Tiere vor allem im westlichen Teil des Waldes auf.

Beim Bezirksjägertag 1969 in Gmunden nahm LJM Leopold Tröls zur Pressekritik an der Zustimmung zum Totalabschuss Stellung. Er erklärte, *„dass es sich um ein völlig abgeschlossenes Rotwildgebiet handelt, das in den letzten Jahren keinen einzigen guten Hirsch hervorgebracht habe. Die angegebenen Schälschäden seien katastrophal. Die angegebenen Wildbestandszahlen seien unrichtig, da sich herausstellte, dass trotz des wesentlich erhöhten Abschusses noch mehr Wild als angegeben vorhanden sei"* (Anonymus 1969). Der Hirsch vom 2.02.2018, von einer Fotofalle aufgenommen, scheint aber nicht so schlecht zu sein.

Nach Salinger (2002) wies das Forstrevier Mattighofen, was etwa zwei Drittel des Kobernaußerwaldes umfasst, nach dem Zweiten Weltkrieg einen hohen Rotwildbestand auf, in den 29 Jahren zwischen 1949 und 1978 wurden 6075 Stück erlegt, durchschnittlich fast 210 Tiere pro Jahr. Mitte des 19. Jahrhunderts ist das Rotwild auch noch auf die landwirtschaftlichen Flächen zur Äsung ausgezogen. Nachdem dort die Bejagung intensiviert wurde, zogen sich die Tiere immer mehr in den Wald zurück, wo wiederum die adäquaten Äsungsmöglichkeiten fehlten. Dazu kam, dass sich die Baumartenzusammensetzung des Waldes von der ursprünglichen Buche immer stärker zum Brotbaum der Forstwirtschaft, der Fichte hin verschob. Erschwerend kam hinzu, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Bewirtschaftungsform geändert hatte. Die aus der Naturverjüngung zu dicht aufwachsenden Jungbäume werden ab Mannshöhe auf ca. 2500 Stämmchen/ha reduziert, um eine höhere Stabilität gegen Schneebruchschäden zu erreichen. Ab einem Alter von ca. 20 Jahren, sobald die Stämme verwertbar sind, erfolgt die erste Durchforstung, heute meist mit Harvestern[4], um das Wuchspotenzial bestmöglich auszunutzen. Da ist es klar, dass jeder geschälte, und damit entwertete Baum eine Lücke im Bestand hinterlässt. Die Schälschäden nahmen zu. Eine 1975 durchgeführte Stichprobeninventur ergab eine Schadensbilanz von 595.000 fm, 37 % aller Stämme waren betroffen. Dass sich kein Forstbetrieb auf Dauer eine derartige finanzielle Einbuße leisten kann, ist klar.

Daraufhin wurde versucht, 1) die Tiere im Winter artgerecht zu füttern und 2) eine optimale Sozialstruktur zu erreichen. Beide Maßnahmen blieben aber erfolglos, der Verbiss hoch. Woraufhin die drastische Reduktion des Rotwildbestandes intensiviert wurde, was wiederum zu heftigen Reaktionen der Jägerschaft führte. Sonntag (1982) und auch Reschenhofer (1985) berichten, dass der Rotwildbestand im Kobernaußerwald jahrzehntelang zu hoch war. Die durch den Verbiss entstandenen Schäden waren auch 1985 noch sichtbar.

Anfang März 1987 wurde beim Bezirksjägertag in Ried bekannt, dass die Bundesforste das Rotwild im Kobernaußerwald auch einfangen dürfen, wie es heisst *„für wissenschaftliche Zwecke"* (Anonymus 1987, OÖN 2.03.1987).

Aber obwohl bei Durchforstungen laufend geschädigte Stämme entnommen wurden, lag bei der Inventur 1995 der Vorrat an geschädigten Bäumen noch immer bei rund 376.000 fm. Zu Beginn der 2000er Jahre betrug die jährliche Strecke im Forstbetrieb Mattighofen 10–15 Stück, wobei vor allem jüngere Tiere erlegt wurden. Die Älteren sind zu Nachttieren geworden. Aufgrund des niedrigen Bestandes gingen aber auch die Schälschäden merklich zurück.

Mitte der 2010er Jahre stiegen die Verbissschäden, überwiegend im Nordosten, im Bezirk Ried im Innkreis, wieder an und so verschärfte sich der Konflikt um den Rotwildbestand erneut. Der Verein zur Erhaltung des Rotwild- und Raufußhuhn-Bestandes im Innviertel, vertreten durch den Obmann Alois Weinberger, führte als Ursache zerrüttete Rudelstrukturen und verfehlte Bejagung an, der Forstreferent der Bezirkshauptmannschaft Braunau ging hingegen von einem wieder zunehmenden, überhöhten Bestand aus und ordnete einen intensivierten Abschuss von 33 Stück (3 in Vöcklabruck, 17–20 im Bereich der Bundesforste, 6 in Braunau und 7 in Ried im Innkreis) an. Dem gegenüber stand ein bisher getätigter Abschuss von vier Stück. Die betroffenen Jäger argumentierten, dass sie kein Rotwild zum Abschießen mehr antreffen (A. Weinberger, telef. Mitt.).

Die nächsten Jahre werden zeigen, ob das Rotwild im Kobernaußerwald noch eine Zukunft hat.

4 harvest (engl.): Ernte

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Biologiezentrum Linz Sonderpublikationen

Jahr/Year: 2023

Band/Volume: Saeugetiere_OOE

Autor(en)/Author(s): Plass Jürgen

Artikel/Article: Die Hirsche des Kobernaußerwaldes 794-796